

Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorf General-Anzeiger

Nr. 18.

Düsseldorf 19. April

1917.



Die Versenkung eines Seglers vom Rettungsboot aus gesehen.

Nach einer englischen Darstellung.

Arme Schönheit.

Roman von Otfried von Hanstein.

* Copyright 1916 by Carl Dunker, Berlin.

Mein, mein alter Junge, du gefällst mir nicht! In den wenigen Tagen, die wir nun hier sind, bist du ein anderer geworden. Jetzt tu mir den einzigen Gefallen und gib eine vernünftige Erklärung! Hertzgott ja, in Nürnberg war es ganz nett und die Aussicht, jetzt im Sommer eine Zahnradbahn in den bayrischen Alpen zu bauen, verlockend, aber so häßlich ist es doch hier auch nicht, daß du solch' ein sauertröpfisches Gesicht machen mußt. Dabei ist doch deine Stellung als selbständiger Oberingenieur hier eine viel bessere als dort, wo du nur „Ausführender Bauleiter“ sein solltest! Ich denke, die könnte doch die Krankheit des braven Doktors Schreiber, der dir so pöflich hier den Platz am gedeckten Tisch frei machte, nur angenehm sein.“

Der junge Bauführer Gustav Freitsche hatte sich in Eifer geredet, und sein gutmütiges, offenes Gesicht spiegelte Anmut und Beforgnis.

„Ich wünschte trotzdem, ich sähe als Bauleiter auf der Rösli-Alp oder meinetwegen wieder in den argentinischen Sümpfen!“

„Nimm mir's nicht übel, das schmeckt nach den Launen einer alten Jungfer. Hertzgott, als ich dich vor sechs Monaten in Cuxhaven abholte, das Herz hat mir im Leibe gelacht, als der „Mollke“ fehmachte, und du da oben standest auf die Kelling gelehnt und deinen breitkrämpigen Urwaldshut der Heimat entgegen schwenktest. Wie die verdörperte Kraft sahst du aus mit deiner stolzen, hohen Gestalt, deinem braungebrannten, glattrajierten Gesicht und deiner selbstbewußten Haltung! Halb Deutscher, halb südamerikanischer Hinterwälder. Ich wäre dir am liebsten um den Hals gefallen und hätte dir einen ordentlichen Kuß gegeben, so freute mich das Wiedersehen. Hab' ich übrigens, glaube ich auch, getan.“

„Hör auf, Gustav, du schwärmst ja wie ein Bad'isch!“

„Ne, alter Schwede, jetzt kommt die Reversoite der Medaille! Ich freue mich, daß ich zu dir als dein Assistent komme und freue mich noch mehr, daß wir statt auf die Rösli-Alp, durch einen glücklichen Zufall, hier nach Rottenberg, in meine Heimat kommen. — Ich denke, ich werde mit dir Ehre einlegen in meiner Vaterstadt, und nun bist du wie ausgewechselt, läufst umher mit gerunzelter Stirn und nervöser Unrast und machst noch obendrein krampfartige Anstrengungen, dir einen Spitzbart stehen zu lassen, als ob du mit deinen fünfunddreißig Jahren an den grauen Schläfenhaaren noch nicht genug hättest.“

„Bist du nun fertig mit deiner Predigt?“

„Jawohl, der Staatsanwalt hat seine Rede beendet, Angeklagter; rechtfertige dich!“

„Das ist nicht so leicht, wie du denkst. Recht hast du von deinem Standpunkt aus und auch Unrecht. Hab' Geduld mit mir, lieber Junge. Es gibt eben in jedem Menschenleben einen wunden Punkt, dessen Berührung schmerzt, und ein solcher wunder Punkt ist für mich Rottenberg.“

„Warst du denn schon einmal hier? Und davon hast du mir während unserer gemeinsamen Studienjahre nichts erzählt?“

„Nicht hier, aber in der Nähe. Lieber Gustav, ich bitte dich, frage nicht weiter! Noch kann und darf ich nicht davon reden. Vielleicht kommt einmal die Zeit, und dann sollst du der erste sein. Dann wirst du mir nachträglich recht geben. Es gibt eben Dinge, über die man nicht sprechen darf.“

Gustav sah den älteren Freund und Studentameraden mit so erstaunten Augen an, daß dieser lachend ausrief:

„Nein, nein, ich habe weder einen Mord, noch einen Einbruch auf dem Gewissen. Meine Weste ist völlig weiß. Aber, nun laß uns von anderem reden! Ich werde schon wieder mit mir ins reine kommen.“

* Dieser in englischer Fassung vorliegende Roman ist unerlässlich, um den unruhigsten Nachdruck anderer Romane in den Vereinigten Staaten Nordamerikas zu verhindern.
Die Redaktion.

Inzwischen war der Oberingenieur Egon Friedrich, mit seinem Freunde durch die mittelalterlich anmutenden Straßen der kleinen Bergstadt gegangen.

Der Sommer hatte die reichen Waldungen rings auf den Höhen mit einer unendlichen Fülle von grünem Laub in den verschiedensten zarten Farbentönen überflutet, und Tag und Nacht jubilierte ein hundertstimmiger Vogelchor über den roten Dächern des in die Schlucht hineingeschnitzten Städtchens.

In den Vorgärten der Häuser aber und auf den Plätzen standen die Apfelbäume in voller Blüte, und ihr Duft legte sich wie ein süßer Zauber über die engen Gassen und trug die Sommerfreude bis mitten hinein auf den großen Markt mit der schönen alten St.-Lorenz-Kirche.

Aber wenige Schritte von der Kirche entfernt, gleich hinter dem alten Lorenzer Tor mit dem hohen gotischen Spitzgiebel, begann die neue Zeit in das so lange abgeschlossene Tal ihren lärmenden Einzug zu halten.

Große Holzbuden wurden auf dem freien Platz aufgerichtet, und eine geschäftige Arbeiterschare brachte auf hochbeladenen Wagen Holz und Eisenmassen heran.

Das Städtchen bekam Eisenbahn! Der Traum von Jahrzehnten sollte endlich in Erfüllung gehen und „Dornröschen“, aus dem Schlaf erwacht, in das große, brausende Leben hinaustreten, das innerhalb eines halben Jahrhunderts das deutsche Vaterland zu einem Weltreich umgeschaffen hatte.

Natürlich promenierte allenthalben Bürger der Stadt in erfrischer Unterhaltung und verfolgten den Fortgang der Arbeiten. Jeder, der da ein bescheidenes Häuschen besaß, erwog schon im stillen, wie er den zu erwartenden Zustrom von Fremden für sich ausnützen könne. In ihren zukunftsreichen Gesprächen sahen sie das kleine Rottenberg zu einer bedeutenden Industriestadt anwachsen und stritten eifrig die wenigen Nörgler nieder, die dagegen waren.

Aber eine Gruppe von Badfischen, die unter munterem Geplauder, Arm in Arm, unter den blühenden Bäumen einherpazierten, schien viel weniger Interesse für den Bau der Bahn als für den leitenden Oberingenieur zu haben, dem sie unbemerkt folgten. Der große Mann mit den Reithosen in den hohen braunen Stoffstiefeln, mit dem kühnen Gesicht, den klugen Augen und dem großen, breiten Filzhut, wie ihn die Südamerikaner zu tragen pflegen, war auch eine entschieden auffallende Erscheinung.

Egon Friedrich nahm weder von der Schwärmerie der Badfische noch von den kritischen Blicken der Bürger die geringste Notiz. Er war zu seinen Arbeitern getreten und erteilte den Rottenführern seine Befehle. Jetzt war er ganz bei der Sache, und die Falte des Annetes, die vorher auf seiner Stirn gestanden, war völlig verschwunden.

In diesem Augenblick kam ein eleganter Landauer langsam die Allee herauf, um in die Stadt zu fahren. Es sahen darin zwei junge Damen, von denen die eine, etwa vierundzwanzigjährig, ein nicht hübsches, aber sehr vornehm gelcidetes Mädchen, mit ersichtlichem Anteilnahme die Vorbereitungen zum Bahnbau betrachtete, während ihre jüngere Begleiterin nachlässig in den Fond des Wagens zurückgelehnt lag und an der Außenwelt keinen Anteil zu nehmen schien.

Sie kamen jetzt dicht an der Gruppe vorüber, deren Mittelpunkt der Oberingenieur bildete. Ein herrlicher Apfelbaum streckte seine blütenschweren Äste gerade über den Wagen, und die ältere der beiden Damen sahte einen der duftenden Zweige. Aber ehe sie ihn recht ergriffen und abgebrochen hatte, schnellte er empor und der Landauer fuhr langsam vorbei.

Egon Friedrich sah auf, griff unwillkürlich nach dem Zweig und reichte ihn der jüngeren Dame hinüber, während er höflich den Hut zog.

Er stand einen Augenblick wie gebendet. Das Gesicht, in das er schaute, war ein selten schönes. Wie nach einer antiken Kamee geschnitten, war es von so gleichmäßiger, vollendeter Schönheit, daß auch das kritischste Frauenauge keinen Fehler zu entdecken vermocht hätte. Sie trug ein blaues, anschließendes Tuchkleid, das ihre schlanken Formen trefflich hervorhob, und auf dem prachtvollen Blondhaar einen großen Federhut. Nur eines störte den Eindruck ihrer Schönheit: die völlige Gleichgültigkeit, mit der diese großen blauen Augen unter den langen Wimpern in die Welt sahen.

Kalt und mit einem leichten konventionellen Lächeln nickte die Dame, nahm den Zweig und reichte ihn ihrer Begleiterin, dann blickte sie wieder ruhig geradeaus.

Zimmer noch stand der Oberingenieur und schaute dem fortrollenden Wagen nach.

„Jetzt hat sie ihn auch,“ sagte einer der Badfische, eine hübsche Brünette, mit zornigem Rückwerfen des Kopfes zu der sanften Blondine an ihrer Seite. „Alle Männer sind doch gleich. Wie gebannt stand er ja da, und noch jetzt kommt er nicht zu sich.“

„Aber Inge Salten ist auch schön,“ erwiderte die andere.

„Er hat sie sicher für die Besitzerin des Wagens gehalten. Armes Fräulein von Prattwich! Das hat sie von ihrer Gutmütigkeit, mit der sie Inge an ihren Ausfahrten teilnehmen läßt.“

In diesem Augenblick piffte die Sirene am Maschinenschuppen und zeigte den Arbeitern die Mittagspause an. Gustav Frisiche, der an anderer Stelle zu tun hatte, war längst gegangen und hatte von der kleinen Szene nichts bemerkt. Nun schritt auch Egon Friedrich in tiefen Gedanken dem primitiven Holzbau zu, in dem sein Büro untergebracht war.

Er konnte das schöne Gesicht des Mädchens nicht vergessen. Seltsam, gerade dieser kalte, gleichgültige Ausdruck darin reizte ihn. Wie herrlich mußte es sein, in diesem Anblick die Leidenschaft zu erwecken! Er strich sich mit der Hand über die Stirn, schüttelte ärgerlich das Haupt und trat in das Büro.

Er arbeitete am liebsten in den Stunden, in denen draußen die lärmende Tätigkeit ruhte, seine schriftlichen Berichte und die Korrespondenzen des Tages auf und fand auch heute so viel auf seinem Schreibtisch, daß, als er dann dem „Goldenen Löwen“ zuschritt, um dort sein Mittagmahl einzunehmen, die Begegnung mit Inge Salten fast wieder vergessen war.

Diese hatte inzwischen Hella von Prattwich, die Tochter des Landrats, dessen erster Sekretär und Bürovorsteher ihr Vater war, verlassen und schritt in tiefen Gedanken langsam der elterlichen Wohnung zu.

Am ihren feingeschwungenen Mund lag ein bitterer Zug, wie immer, wenn sie zu dem kleinen Häuschen zurückkehrte, in dem sie geboren und groß geworden war. Vor dem Tor blieb sie zögernd noch einen Augenblick stehen, als könne sie sich nicht überwinden, einzutreten, dann seufzte sie tief auf und ging hinein.

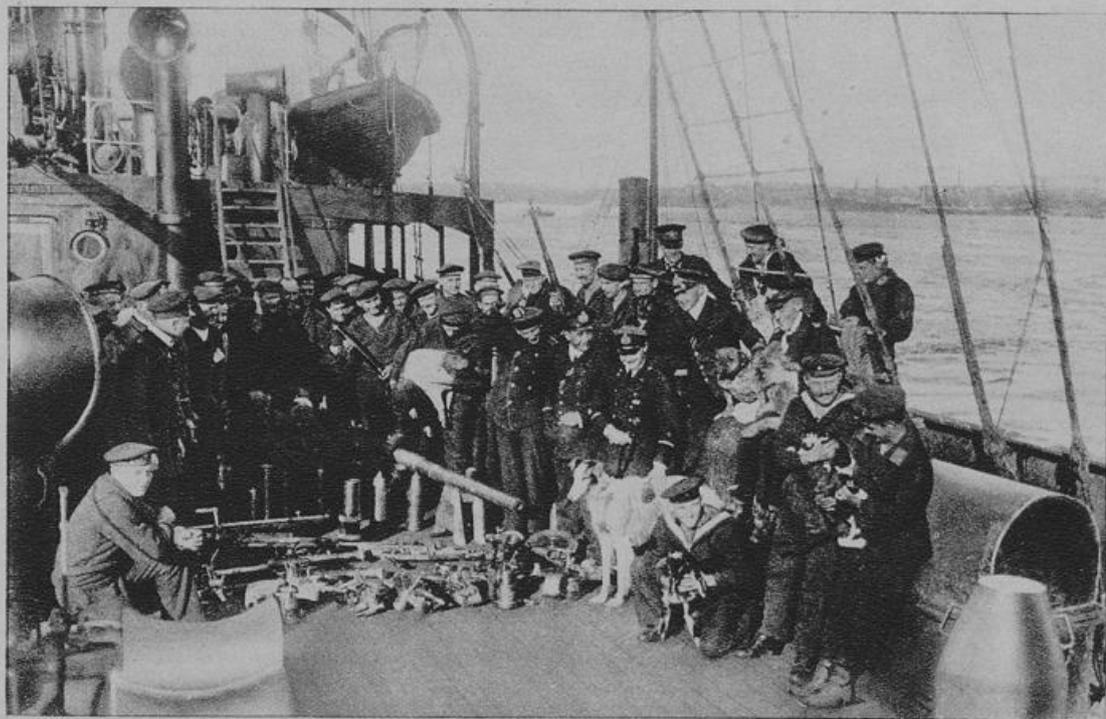
Der Vater, ein Mann von fünfzig Jahren, mit müden, von der Stubenluft des Büros blassen Zügen, sah mit der Mutter, einer starken, kleinen Frau mit alltäglichem Gesicht, und den vier jüngeren Geschwistern beim einfachen Mittagmahl. Als Inge eintat, trafen sie vorwurfsvolle Blicke.

„Aber Kind, wieder so spät? Du weißt doch, daß Papa pünktlich fort muß, und ich kann dir doch nicht immer das Essen aufwärmen!“

Auf die Worte der Mutter erwiderte sie mit leiser, ruhiger Stimme: „Verzeih, Hella von Prattwich hatte mich zu einer Spazierfahrt gebeten, und da konnte ich doch nicht bestimmen, wann der Wagen zurückkehren sollte.“

Sofort mischte sich der Vater ein.

„Mit Hella von Prattwich? Das freut mich! Es ist doch wirklich eine Ehre für uns alle, daß die Tochter des Chefs unser Kind zu sich heranzieht. Freilich verdienen kann man es ihr nicht,“ — er sah sich unwillkürlich ängstlich um — „wenn man euch beide nebeneinander sieht, könnte man dich, weiß Gott, eher für des Landrats Tochter und das gnädige Fräulein für das Sekretärskind halten. Ja, ja, Inge, du bist nun schon einmal so ein verwünschtes Prinzchen.“



Zweite Rückkehr der „Möwe“: Die tapfere Mannschaft an Deck der „Möwe“ mit einigen ihrer erbeuteten Pfleglinge.

Phot. Bnja.

„Mit gefällt es gar nicht“, warf die Mutter ein, — „mit wäre es viel lieber, Inge fühlte sich in der Gesellschaft der Hilde Frießsche oder der Trude Piesch und der anderen Bürgermädchen wohl, in deren Kreise sie gehört. Was hat sie davon, daß sie mit dem gnädigen Fräulein spazieren fährt? Glaubst du, darüber mokieren sich die anderen nicht? Und was soll's? Immer noch mehr Raupen seht sie sich in den Kopf, und immer weniger ist sie für uns zu haben. Was soll denn aus dem Mädel werden? Zu einem Betuf, der uns ein paar Groschen in das Haus brächte, ist sie zu vornehm, und die guten Partien, die sich ihr bieten, schlägt sie aus.“

Frau Salten, die leicht in Hitze kam, sprach mit lauter Stimme, und der Vater verwies begütigend:

„Herrgott, kannst du dir die Inge vielleicht im Laden stehend und Schlipse vertausend denken? Oder als Frau des Schlächtermeisters

Daseins, daß dies herrliche Geschöpf seine Tochter war. Mochte er sonst einer der Bescheidensten sein. Das konnte ihm niemand abstreiten: das hübscheste Mädchen in Rottenberg war seine, des armen Sekretärs Salten Tochter.

Inge sah ihren Vater an, und zum erstenmal trat in ihr Auge ein wärmeres Blick. Ein gutmütiges, halb mitleidiges Lächeln umspielte ihren Mund, und leise strich sie mit der schmalen, weißen Hand über des Vaters graues Haupt.

„Laß nur gut sein, Papa. Ich weiß schon, was ich will, und ich denke, ich werde meinen Weg machen.“

Sie stand auf, und als sie des Vaters Auge mit einem so unendlich liebevollen Ausdruck auf sich ruhen fühlte, beugte sie sich zu dem kleinen Mann herab und küßte ihn auf die Stirn. Dann schritt sie hinaus.

Oben in der Manfarde war ein kleines Stübchen, das ihr eigenes



Im verschneiten Hochgebirge.

da drüben Schinken und Wurst für die Arbeiterfrauen abschneiden? Oder etwa als Gattin meines Kollegen Schröder ein eben so jämmerliches Dasein führen, wie wir es unser ganzes Leben tun mußten?“

„Schön! Wenn sie eine Prinzessin ist, soll sie warten, bis ein Prinz kommt. Meine Schuld ist es nicht, daß du nicht so reich bist, daß du ihr das Schloß und den Hofstaat dazu stellen kannst.“

Ärgerlich hatte die kleine, runde Frau das Geschier zusammengestellt und war in die Küche gegangen, um abzuwaschen. Die Kinder eilten in den Garten, um bis zur Nachmittagsschule noch etwas zu spielen. Inge hatte von dem Streit der Eltern keine Notiz genommen. Um nicht antworten zu müssen, ah sie hastig ein paar Happen. Nun trat der Vater auf sie zu:

„Mutter meint es nicht so. In Wirklichkeit ist sie ja ebenso stolz auf unser schönes Prinzehchen wie ich.“

Liebtosend lässchelte er ihr über die Wangen. In seinem freudlosen, gedrückten Alltagsleben war es ja der einzige Triumph seines

Reich bildete. Zwar viel anders als unten sah es auch nicht aus, aber sie hatte es doch verstanden, ihrem „Boudoir“ einen etwas „damenhaften“ Anstrich zu geben. Da stand ein kleiner, mit weißer Spitzenbede bedeckter Waschtisch, auf dem alle möglichen Fläschchen und Säckelchen lagen, für die sie ihr targes Taschengeld ausgab. Da hingen an den Wänden ein paar moderne Bilder, und das weißgladierte, aubere Bett, die Chaiselongue mit dem weißen Fell und der ebenfalls weißgladierte Kleiderschrank gaben im Verein mit den sauberen duftigen Vorhängen dem Zimmerchen etwas Einheitliches.

Hier pflegte Inge auf dem Ruhebett am Fenster stundenlang zu liegen und in den Romanen, die sie sich aus der Leihbibliothek verschaffte, zu lesen. Heute aber lag sie ohne Buch und starrte auf den Apfelbaum, der seine reichen Blütenzweige in üppiger Fülle bis an das Fensterchen reckte.

Inge Salten war ein kluges Mädchen, und sie wußte, wie schön sie war.

Schönheit ist Macht!

In irgendeinem Roman hatte sie den Spruch gelesen, und ihr ganzes Sinnen war darauf gerichtet, ihn in die Wirklichkeit zu übersehen.

Seit ihrer frühesten Jugend kannte sie nur den einen Wunsch, das eine Ziel: hinaus aus der engen, kümmerlichen Atmosphäre, in der sie geboren! In ihren Träumen spukten alle die Romanfiguren, von denen sie gelesen. Die jungen Künstlerinnen, die durch ihre Schönheit in wenigen Jahren märchenhafte Karrieren machen, die armen Mädchen, denen Millionäre ihr Herz zu Füßen legen. Aber sie war zu praktisch, um sich Illusionen hinzugeben. Sie hatte weder eine gute Stimme, noch irgend welches Talent für die Bühne.

Ihr blieb nur die Schönheit des eigenen Körpers und die Macht, die ihr diese, wie sie täglich fühlte, über die Herzen der Männer verlieh. So betrachtete sie jeden, der neu in ihr Leben trat, mit wägenden Blicken, ob er wohl derjenige sei, der ihr verschaffen könne, was einzig ihr Ziel war: Ein Leben in Luxus und Reichtum.

Könnte sie nur fort aus der Enge der Kleinstadt! Hier waren ja die Kreise so fest umgrenzt und die Möglichkeiten so gering, ihnen zu entflühen.

Wer kam nach Rottenberg, und wenn wirklich ein Mann, der ihren Wünschen entsprach, sich hierher verirrte, wer beachtete die Tochter des Sekretärs? Wenn sie nur hinaus in größere Verhältnisse könnte! So schloß sie sich eng an Hella von Prattwitz an, und sie, die unter den Bürgerstöckern, die in ihrer bescheidenen Art selbst Jünger Schönheit huldigten, wie eine Königin einherschritt, suchte jede Gelegenheit, sich der Landratsstochter angenehm zu machen, in der Hoffnung, durch sie vielleicht einmal einen Weg zu finden, der sie hinausführte in die Großstadt.

Inzwischen aber ließ sie auch in den heimlichen Kreisen ihre Augen offen umherschaun. Der blühende Apfelbaum erinnerte sie an Egon Friedrich.

Wohl hatte sie ihn beobachtet, wenn auch ihre Miene unbewegt geblieben war. Ein leises, halb verächtliches, halb triumphierendes Lächeln spielte auf ihrem Antlitz. Sie hatte den Eindruck gesehen, den sie auf ihn gemacht. Er war ein stattlicher Mann, eine interessante Erscheinung ohne Zweifel. Als selbständiger Oberingenieur wohl auch in guten Verhältnissen.

Nun, man konnte ja sehen, eine Gelegenheit, ihn kennen zu lernen, würde sich schon bieten.

Es klopfte an der Tür. Ein niedliches schlantes Mädchen mit lockigem Braunkopf trat ein.

„Tag, Junge! Meine Eltern und ich wollen heute auf dem Schloßberg Kaffee trinken, und da wollte ich dich fragen, ob du nicht Lust hast, mitzukommen?“

Es war das Töchterchen des Bürgermeisters Pietsch, und Junge wußte, daß es ihrem Vater lieb war, wenn sie diesen Verkehr aufrecht erhielt. Was sollte sie auch den ganzen schönen Sommernachmittag allein daheim? Und vielleicht —

„Ich habe mit deinen Eltern schon gesprochen; sie haben es erlaubt, also komm, setze dir den Hut auf. Meine Mutter ist auch schon fertig.“

„Gern, Trude, wart' nur einen Augenblick, ich komme mit.“
Bald schritten die beiden Mädchen dem Hause des Bürgermeisters zu.

„Du, Junge,“ begann Trude zaghaft, „du hast ja heute schon wieder eine Eroberung gemacht!“

„Ich? Nicht daß ich wüßte!“

„Ich war doch vor dem Tor und habe auch gesehen, wie der Oberingenieur dir den Blütenzweig in den Wagen reichte.“

„So? Und wenn schon!“

Sie sprach absichtlich in gleichgültigem Ton, hoffte aber doch im stillen, etwas Näheres zu erfahren. Sie kannte ja die kleine schwahst Trude Pietsch.

„Der soll ja was ganz Besonderes sein! Hilde Frischs Bruder ist sein Assistent, und der erzählt wahre Wunderdinge. Er hat



Gezeichnet von Professor Arnold Dusch.

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin-Charlottenburg 9.

General der Infanterie Karl Lihmann beging sein 50 jähriges Militär-Dienstjubiläum.

Der Durchbruch von Bezejnyl und die Erlüftung der Südwest-Forts von Kowno haben den Namen Lihmanns unvergänglich gemacht. Der ruhmvolle Heerführer ist am 22. Januar 1850 geboren und 1867 in das Gardie-Pionier-Bataillon eingetreten. Er wurde 1887 Major, 1902 Direktor der Kriegsakademie. Seit 1. April 1905 stand er zur Disposition. Für seine Heldentat bei Lodz am 6. Dezember 1914 erhielt er den Orden „Pour le Mérite“.



An der mazedonischen Kampffront: Einnahme von Quellwasser für die in Stellung liegenden Truppen. BUFA.

drüben in Argentinien, im Auftrage einer deutschen Gesellschaft Bahnen gebaut. Und wie interessant er aussieht! Du, der ist sicher auch furchtbar reich.

Ach, Inge, eigentlich könnte man dich beneiden. Dir fliegen doch alle Herzen nur so zu. Ach, wer doch auch so schön wäre wie du!"

Inge erwiderte nichts. Abermals spielte ein eigenes Lächeln um ihren Mund.

2. Kapitel.

Hilde Frische, die blonde Busenfreundin von Trude Pietsch, saß auf der Veranda ihrer elterlichen Villa und spielte mit einem kleinen Kästchen. Das Tierchen ließ es sich in der prallen Mittags-sonne wohl sein, rollte sich in eine kleine grauschwarze Kugel zusammen und biß mit einem Male herzhaft in die mit ihm spielende Hand, zum Zeichen, daß es diese überflüssige Vertraulichkeit nun endlich gründlich satt habe. Hildegard blidte noch ganz bestürzt auf das Kästchen und auf ihre Finger, an denen die kleinen weißen Zähne eine kaum sichtbare Spur hinterlassen hatten, als ein lautes Lachen in ihrer Nähe sie überraschte. Aber und über rot, blidte sie auf und gewahrte wenige Schritte von ihr den Oberingenieur Friedrich, der die ganze reizende Szene beobachtet hatte und sich angesichts ihres komischen Endes eines Lachens nicht erwehren konnte.

Er trat näher und zog den Hut.

„Seien Sie mir nicht böse, Fräulein Frische! Aber Ihr Erlebnis mit der Kästchenundankbarkeit erinnerte mich an eine mir befreundete Käse drüben in Argentinien. So bin ich denn ungezogener Weise zum Lauscher geworden. Entschuldigen Sie mich! Ich war eigentlich gekommen, um Ihren Bruder abzuholen.“

„Sie sind auch ein Kästchenfreund?“ Mehr wußte die verlegene Hilde nicht zu sagen.

Friedrich trat auf die Veranda und setzte sich auf den Stuhl, der jungen Dame gegenüber.

„Sie gestatten? Die Arbeit in dieser Glut macht müde, so sehr man sich auch freut, vorwärts zu kommen. Wir haben heute die ersten Schienen gelegt. Vorläufig erst bei der Stadt; aber morgen wollen wir mit der Arbeit im Walde beginnen.“

„Sie wollten von Ihrer argentinischen Käse erzählen.“

„Ach so! Ja, aber eigentlich war es ein Puma.“

Unwillkürlich fuhr Hilde, zur Belustigung des Sprechers, zurüd, der lustig fortfuhr:

„Sie kennen den Puma nur aus den zoologischen Gärten, wo er hinter Gittern gehalten wird, wie seine wenig liebenswürdigen Vettern Löwe und Tiger. Da sieht er dann schwarz und unansehnlich aus. Aber in Wirklichkeit ist er ein prachtvoller, geschmeidiger Kerl, der sehr groß werden kann, mit einem wunderbaren Fell, ganz angefüllt mit dem lebenskräftigen Mute, der allen Käsen eigen ist.“

Als wir die Bahn von Buenos aus ins Innere legten, wurden die Pumas nervös. Herdenweise umlagerten sie unsere Gleise und versuchten, uns mit ihrem kurzen Gebell bange zu machen. Einmal schoß ich eine Mutter, die überflüssigerweise ihr Junges auf den Streifzug mitgenommen hatte, und beschloß nun, der Waise eine zweite Mutter zu werden. Sie können sich gar nicht denken, wie hübsch es war.“

Er beschrieb mit den Händen lebhaft einen kleinen Kreis.

„Zusammengerollt sah es wie ein kleiner schwarzer Pelzmuff aus, der nachts auf meinen Füßen lag und mich in aller Herrgottsruhe sanft in die Füße biß, um seine Milch zu bekommen. Gab ich sie ihm nicht, so konnte mein „Cato“ sehr ungemütlich werden. Dann richtete er sich auf, machte einen grimmigen Buckel und funkelte mich über seinen alten Rittmeisterschnurbart mit graugrünen Augen an, die geradezu überlebensgroß waren. Ich ernährte ihn im zweiten Jahre mit Rückenabfällen und gekochtem Fleisch.“

„Wo haben Sie ihn denn gelassen?“ fragte Hilde, die der Erzählung mit Interesse gefolgt war.

„Ich habe ihn erschossen.“

Hilde sah den Mörder strafend an.

„Nicht böse sein! Aber es ging wirklich nicht anders. Einmal kam Eato mit einer blutigen Schnauze ins Stationsgebäude und rief sich, ganz besonders behaglich schnurrend, an meiner Hofe. „Erschieße ihn,“ sagte der Stationsvorsteher zu mir, „ein Puma, der einmal gemordet hat, wird nie wieder zahm.“ Aber dazu konnte ich mich nicht entschließen. Ich merkte wohl, daß er jetzt nachts immer unruhig umherflich, aber ich hielt Türen und Fenster verschlossen. Eines nachts kitzelten die Scheiben, Eato hatte sich nicht beherrschen können und das Freie gesucht. Am nächsten Tag mußte ich ihn erschicken. Er hatte in der Nachbarschaft ein Kind angefallen. Ich suchte mir einen Augenblick aus, wo er gerade in der Sonne spielte — eben wie Ihre Kake dort — und mein Schuß traf ihn mitten ins Herz. Ich hatte feige von hinten geschossen, denn ich hätte seinen anklagenden Blick nicht vertragen können. Dann weiß ich nur noch, daß ich davon lief und seitdem an keinem anderen Tiere mehr Gefallen gefunden habe.“

Hilde war gerührt; zugleich ergriff sie das Fremdartige der Situation.

„Es muß schon interessant sein, einmal ganz andere Verhältnisse kennen zu lernen.“

„Aber für junge Damen dürfte sich Argentinien nicht empfehlen. Die Anstrengungen, die der Aufenthalt fordert, sind nicht gering.“

„O, das ist leicht zu überwinden, zusammen mit einem Menschen, den man lieb hat!“

Sie hatte es ganz impulsiv gesagt und schämte sich jetzt, als habe sie sich vertragen. — Friedrich sah sie wohlwollend an, so, wie ein Erwachsener ein kluges Kind anblickt. Nichts lag ihm ferner als die Möglichkeit, daß dieses fast um 20 Jahre jüngere Mädchen bei seinem Ausrufe heimlich an ihn gedacht haben könnte. Er war überhaupt nicht eitel, hielt sich mit seinen fünfunddreißig Jahren und den in heißer Sonne ergrauten Haaren für einen steinalten Mann und hätte bei dem Gedanken, daß sich jemand in ihn verlieben könnte, laut aufgelacht. Sein Leben war Eisen und Holz, Holz und Eisen, seit einem Jahrzehnt. Wer Bahnen baut, lernt dabei nichts von der zarten Psychologie des weiblichen Herzens. So nahm er denn auch Hildes offene Bemerkung einfach von der Seite des väterlichen Freundes und sagte schallhaft:

„Aber, Fräulein Friische, wie kommt Ihre goldene Jugend schon zu so ernster Weisheit?“

„Ich bin doch kein Kind mehr!“

„Nun, dann bitte ich um Entschuldigung. Ich habe bisher siebzehn Jahre noch für kein ehrwürdiges Alter gehalten.“

„Die Jahre machen es nicht,“ bemerkte Hilde salomonisch. „Es kommt darauf an, wie alt man sich fühlt.“

„So? Kommt es darauf an? Dann möchte ich mich zu gern wieder einmal als Siebzehnjähriger fühlen!“ Und er lachte laut und herzlich.

Hilde blidte beschämt in ihren Schoß. Er nahm sie also gar nicht ernst, behandelte sie einfach als Kind. Das Weinen war ihr näher als alles andere, und sie beherrschte sich nur mit großer Mühe.

Egon sah ihre hilflose Verlegenheit; sein harmloser Scherz tat ihm leid, und er bemühte sich, ihn wieder gut zu machen, indem er herzlich sagte:

„Ich freue mich, daß Sie bereits eine so ernsthafte Auffassung vom Leben haben, und beglückwünsche jetzt schon den Mann, der einmal in Ihnen seine kleine tapferere Lebensgefährtin gewinnen wird. Nehmen Sie mit mein unzeitiges Lachen nicht übel. Lassen Sie uns wieder gute Freunde sein! Wollen Sie?“

Und er hielt ihr mit freundlichem, herzlichem Blicke die Hand hin.

Aber Hilde sagte mit niedergeschlagenen Augen:

„Ich will jetzt meinen Bruder holen, Herr Oberingenieur.“

Damit entfloß sie eiligst. Sie hielt es nicht länger aus. Noch eine Minute, und sie hätte schluchzen müssen.

Kopfschüttelnd blieb Friedrich zurück. Er erhob sich vom Stuhle und ging auf der Veranda auf und ab.

„Da habe ich wieder eine schöne Sache angerichtet. Habe das arme Kind getränkt, und dabei meint es gerade diese Familie mit mir so herzlich gut. Aber man verlernt da drüben ganz den Verkehr mit Frauen, wenigstens mit den guten Exemplaren der Gattung. Ob ich mir je eine Frau gewinnen werde? Nicht wie die zweifelhaften schwarzen Südamerikanerinnen da drüben, sondern eine meines Landes, mit blonden Haaren, blauen Augen und einem treuen Herzen?“

Als er erst soweit gekommen war, schweiften seine Gedanken durch eine sehr natürliche Ideenverbindung zu Inge Salten und dem Eindruck zurück, welchen sie an jenem Vormittage auf ihn gemacht. Er hatte sie seitdem nicht wiedergesehen, obwohl er zu diesem löblichen Zweck jede freie halbe Stunde seiner überlasteten Zeit zu einem ausgiebigen Spaziergang auf dem großen Platz benutzte. Den kannte er nun gründlich, aber damit war ihm wenig gedient. Wie mochten diese kalten blauen Augen wohl aussehen, wenn ehrliebe Liebe sie belebte? Bei dem Gedanken fühlte er, wie ihm ein warmer Blutstrom vom Kopf bis zu den Zehen rann.

Mitten in seinen angenehmen Träumereien wurde er von Gustav Friische unterbrochen. Der junge Mann hatte bereits den Hut auf und kam strahlend auf ihn zu.

„Grüß dich Gott, Fred! Du holst mich ab?“ Er unterbrach sich,



Auf dem Wege zum Sereth:
In einer Mörserstellung. — Beim Einstellen des Geschüßes.

BUFA.

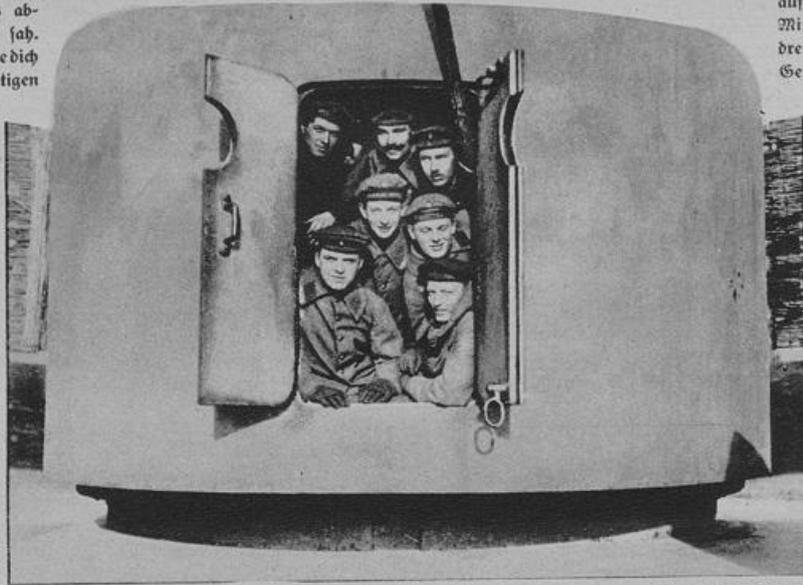
als er des Freundes abweisendes Gesicht sah. „Verzeihung! Ich habe dich wohl gerade bei wichtigen Gedanken unterbrochen?“

„Es ist nicht so schlimm! Ich habe mir nur eben durch den Kopf gehen lassen, wie wir die Strecke in dem Wald am praktischsten vermessen. Wenn es dir recht ist, wollen wir den schönen Sonntagnachmittag dazu benutzen, uns die Sache noch einmal an Ort und Stelle zu betrachten.“ Und da er Hildes Gesicht hinter ihrem Bruder hervorlugen sah, fügte er rasch hinzu:

„Vielleicht begleitet uns deine Schwester, wenn es sie nicht langweilt?“

„Ja, willst du, Hilde?“

Hilde wollte zuerst ein troziges „Nein“ antworten, aber Friedrich sah sie so bittend an, daß sie die zur Veröhnung gebotene Hand unmöglich zurückweisen konnte. So eilte sie denn, ihren Hut



In der Luke eines Geschützpanzerturmes.

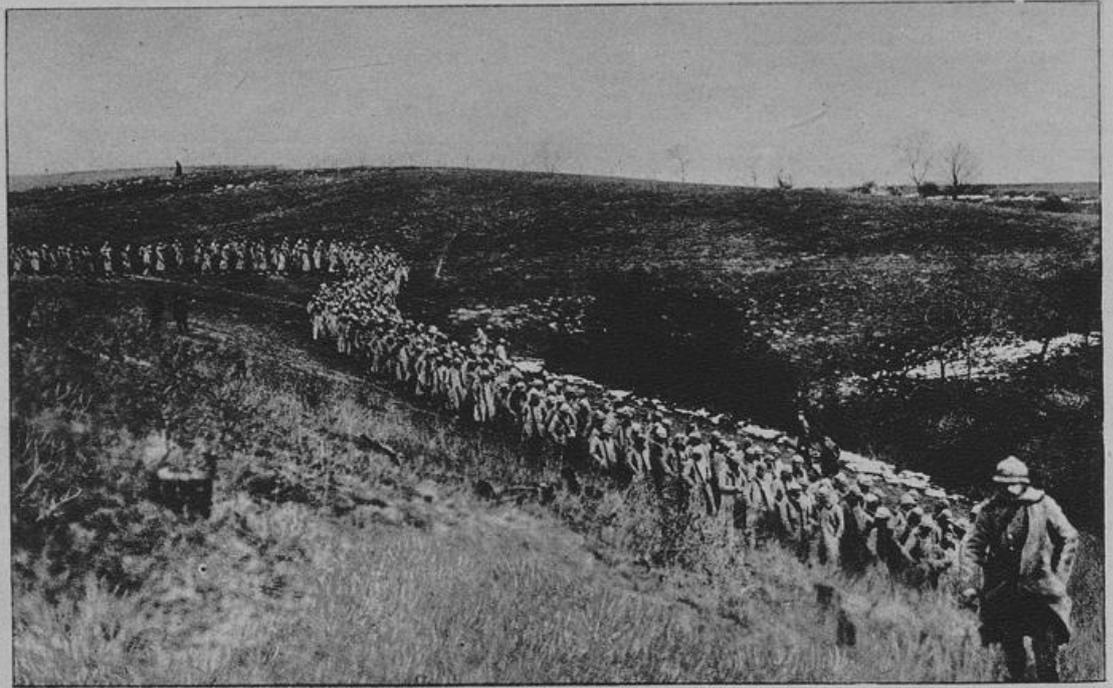
Phot. V. Groß, Berlin.

aufzusehen, und wenige Minuten später waren die drei schon in fröhlichem Gepolde unterwegs.

Friedrich erzählte Anekdoten aus seinem argentinischen Leben, bei denen Komik und Tragik sehr oft dicht nebeneinander lagen, Gustavo Fritsche berichtete mit nicht immer sehr respektvollen Zwischenbemerkungen von dem Widerstande, den das Projekt des Eisenbahnbaues zuerst bei manchem der Städter gefunden hatte, und Hilde ergänzte des Bruders Erzählungen lustig durch Einzelheiten ihrer persönlichen Erfah-

rungen. So war es denn eine recht vergnügte Gesellschaft, die in dem dunkelgrünen Schatten des uralten Waldes hinausschritt.

So hatten sie in der angenehmsten Weise bereits ein großes Stück Weges zurückgelegt als sie dort einer anderen Gesellschaft begegneten, die offenbar auf einem Ausfluge begriffen war, und in deren Mitte sich die Familie Salten befand. (Fortsetzung folgt.)



Zug der bei Ripont gefangenen Franzosen.

BUFA.